

Kristina Chmelar

Konfliktscheu?

Für eine stärkere Politisierung der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung

Zusammenfassung: Wo es eine Gesellschaft gibt, gibt es soziale Gedächtnisse. Wo es soziale Gedächtnisse gibt, sind Konflikte vorprogrammiert. Hinter diesem trivial anmutenden Befund bleibt eine Beschäftigung mit der politischen Dimension von Gedächtnis, mit seinem Verhältnis zu Macht, Konflikt und Antagonismus, mindestens in der deutschsprachigen Forschung auffallend weit zurück. Es mangelt besonders an theoretischen und methodologischen Perspektiven. Angesichts dessen hält der Beitrag die sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung an, sich entsprechend zu politisieren. In Auseinandersetzung mit einer an sozialem Gedächtnis interessierten Variante der Wissenssoziologie und poststrukturalistischen Positionen entwirft er eine Analytik. Sie kann dabei helfen, Gedächtnis in doppelter Weise nach Macht zu befragen: als ein im Zeitverlauf durch Kampf und Verschiebung Entstandenes einerseits und als ein sich situativ über Mechanismen der Hegemonieproduktion und -herausforderung Konstituierendes andererseits.

Schlagwörter: soziales Gedächtnis, politische Theorie, Genealogie, Hegemonie, Macht, Konflikt, Antagonismus

Avoiding conflicts? For a Stronger Politicization of Social Memory Studies

Abstract: Where there is society, there are social memories. Where there are social memories, conflict is inevitable. This observation may seem trivial, but at least in German-speaking academia scholars pay too little attention to the political dimension of memory and its relation to power, conflict and antagonism. Especially, theoretical and methodological perspectives are missing. Thus, this article calls for a kind of politicization of social memory studies. Building on insights from the sociology of knowledge and post-structuralism, it designs an analytics, which can help us to relate power to social memory in two ways: It calls our attention to the fact that memory is always a result of fight and displacement over time and that in a concrete situation mechanisms of hegemony production and contestation are both constitutive for memory.

Keywords: social memory, political theory, genealogy, hegemony, power, conflict, antagonism

1. Das politische Gedächtnis und die politikvergessene Wissenschaft¹

»Es ist eine Trivialität darauf hinzuweisen, dass kein moderner Staat ohne eine eigene geschichtspolitische Interpretation zu existieren in der Lage ist. Kein Nationalstaat, ganz

1 Für hilfreiche Anregungen und konstruktive Kritik bedanke ich mich insbesondere bei Gerd Sebald, Oliver Dimbath, Nina Leonhard, Giovanni de Ghantuz Cubbe und Manès Weisskircher.

gleich, ob völkisch oder republikanisch konstituiert, kommt ohne Vergangenheitsbilder, ohne nationalpolitische Erinnerung aus« (Salzborn 2011: 20). Ähnlich trivial erscheint der Hinweis darauf, dass dort, wo es eine staatlich verfasste Gesellschaft mit einer geschichtspolitischen Interpretation im Sinne eines hegemonialen sozialen Gedächtnisses gibt, Konflikte vorprogrammiert sind. Hinter beiden Befunden bleibt eine Beschäftigung mit der politischen Dimension von Gedächtnis mindestens im deutschsprachigen Raum auffallend weit zurück. Die ›Konfliktscheu‹ der Wissenschaft hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die Kulturwissenschaften, die den Gedächtnisbegriff in den letzten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts groß und für andere Disziplinen interessant gemacht haben, typischerweise in doppelter Weise »Distanz zum Politischen« nehmen (Marchart 2005: 22).² Weder ermutigen sie wie die britischen oder US-amerikanischen *Cultural Studies* zu politischem Engagement (A. Assmann 1999: 91), was hier sekundär erscheint, noch legen sie ein theoretisches wie analytisches Augenmerk auf die Politikhaftigkeit sozialen Gedächtnisses, auf mit Machtmechanismen verbundene Konfliktualität und Antagonismen, was dem Fluchtpunkt dieses Beitrags entspricht.

Auf eine ähnliche Unterberücksichtigung der politischen Dimension sozialen Gedächtnisses stoßen wir auch in den Sozialwissenschaften. Zwar wurden in den vergangenen Jahren zahlreiche empirische Analysen von Geschichtspolitik im Sinne strategisch veranlassten Erinnerens und Vergessens vorgelegt. Eigenständige theoretische oder methodologische Positionen hinsichtlich der »macht- oder herrschaftsvermittelte[n] Gestaltung individuellen wie kollektiven Erinnerens« (Dimbath/Heinlein 2014: 19, Fn. 9) sind bis heute jedoch nur vereinzelt formuliert worden. Zu einer entsprechenden Politisierung der Gedächtnisforschung riefen nur wenige auf (prominent siehe Marchart 2005).³ Dabei böte gerade sie die Möglichkeit, einen genuin sozialwissenschaftlichen Beitrag zur Gedächtnisforschung zu leisten und so den »kulturwissenschaftliche[n] ›Vereinnehmungen« (Delitz 2017: 52) des Begriffs zu begegnen.

Der vorliegende Beitrag möchte deshalb nicht dem Gedächtnis, sondern der Wissenschaft auf die Sprünge helfen: Er geht der Frage nach, wie besonders die gedächtnistheoretische und -analytische Perspektive der Sozialwissenschaften stärker politisiert werden kann. Angesichts dieses Erkenntnisinteresses wird nach einer kritischen Bestandsaufnahme der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung in einem ersten Schritt geklärt, warum eine intensivere Beschäftigung mit der Politikhaftigkeit von Gedächtnis – abseits der Behauptung eigener disziplinärer Kompetenzen auf dem Forschungsfeld – nottut und was damit konkret gemeint ist. In einem zweiten Schritt lotet der Beitrag aus, inwiefern der Poststrukturalismus für eine politisierte sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung fruchtbar ist und an welche Punkte hierbei überzeugend angeknüpft werden kann. Abschließend stellt sich die Frage, welche Forschungsinteressen und methodologischen Perspektiven sich aus den skizzierten Überlegungen ableiten lassen.

2 Alle weiteren disziplinspezifischen Überlegungen beziehen sich, falls nicht anderweitig ausgewiesen, auf die deutschsprachige Forschung.

3 Dass der Beitrag von Marchart nur geringfügig verändert 2016 erneut erschienen ist, kann als ein Indiz dafür gewertet werden, dass sein Aufruf bislang auf keine allzu offenen Ohren stieß.

2. Eine kritische Bestandsaufnahme

In jüngerer Zeit verwies erst wieder Delitz (2017: 55) darauf, es mangle in der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung besonders an »gesellschaftstheoretische[n] (einschließlich Konflikt- und Antagonismus-theoretischer) Perspektiven«. Dafür verantwortlich zeichnen verschiedene Aspekte. Wie einleitend erwähnt, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten Gedächtnis primär als kulturwissenschaftlicher Leitbegriff etabliert. Dies kann zunächst erstaunen, weil Soziologen den Anstoß dafür gaben, Gedächtnis auch für Kollektive zu denken (J. Assmann 2002: 400). Angesprochen ist damit allem voran Maurice Halbwachs, der in Rekurs auf Émile Durkheims Arbeiten zum kollektiven Bewusstsein in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts »eine Theorie des kollektiven Gedächtnisses als ein System von sozialen Bezugsrahmen« formulierte und der Soziologie ein neues Forschungsfeld eröffnete (Dimbath/Heinlein 2014: 1). Dieses Feld wurde bis zu den 1980er Jahren jedoch kaum bestellt. Es waren in erster Linie Kulturwissenschaftler und Historiker, die erneut Interesse am sozialen Umgang mit Vergangenen fanden. Die entsprechende Prägung der Gedächtnisforschung ist bis heute insofern wirkmächtig, als sie – mit einem vergleichsweise starken Homogenitäts- und Stabilitätsbias – kollektiv erinnerte Geschichte regelmäßig einer ›Realgeschichte‹ gegenüberstellt und/oder das konstitutive Verhältnis von Gedächtnis und Identität akzentuiert. Die zentrale Referenz sind Jan und Aleida Assmann. Im Mittelpunkt ihres kulturwissenschaftlichen Schaffens steht »ein gemeinschaftsstiftendes Gedächtnis zum Zweck der sozialen Reproduktion in einer jeweiligen Gegenwart« (Siebeck 2013: 81).

Die Unterberücksichtigung von Konflikt- und Antagonismus-theoretischen Perspektiven in der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung geht zudem mit dem Umstand einher, dass auf dem Ambivalenten, Durchmachten und Widersprüchlichen, wie es mit jeder sozialen Realität einhergeht, generell kein Augenmerk liegt – nicht nur in den Sozialwissenschaften, sondern auch in geistes- und kulturwissenschaftlichen Fächern. Dies mag nicht zuletzt daraus folgen, dass »Subjekte dazu tendieren, genuin historische und soziale Verhältnisse als ›natürlich‹ oder ›selbstverständlich‹ zu internalisieren und daher nicht (mehr) zu hinterfragen« (Siebeck 2013: 77). Auch Wissenschaftler sind vor diesem Muster nicht gefeit. Ferner ist nicht nur in der Alltagssprache, sondern auch im wissenschaftlichen Diskurs regelmäßig in vereinheitlichender Weise von Kollektivsubjekten und ›dem‹ sozialen Gedächtnis die Rede. Allzu oft geschieht dies aber nicht nur bedingt durch spezifische erkenntnistheoretische Positionen und Fragestellungen, die eine Komplexitätsreduktion erfordern, sondern schlichtweg auch deshalb, weil es deutlich einfacher ist, von ›der‹ Gesellschaft oder Gemeinschaft mit ›dem‹ Gedächtnis zu sprechen, als sich auf die Komplexität und Konflikthaftigkeit vergangenheitsbezogener Realität einzulassen.

Für das Desiderat einer in puncto Theorie und Methodologie stärker politisierten Gedächtnisforschung verantwortlich ist schließlich auch eine in gewisser Hinsicht lahrende Politologie. Es läge gerade in ihrer disziplinären Kompetenz, Vorschläge zu unterbreiten, wie wir uns dem politischen Charakter sozialer Gedächtnisse nähern könnten. Bislang ist das politikwissenschaftliche Interesse an Gedächtnis jedoch noch geringer

ausgeprägt als das soziologische.⁴ Obwohl Reichel (1995), Heinrich (2002), Kohlstruck (2005), König (2009), Leggewie (2011) oder Steinbach (2012) Pionierarbeit geleistet haben, ging Letztere regelmäßig in der empirischen Beschäftigung mit dem Nexus von sozialem Gedächtnis und Politik auf. Das heißt, die Autoren knüpften mehr oder minder unkritisch an die kulturwissenschaftliche Theoretisierung von Gedächtnis an und richteten dann typische politikwissenschaftliche Fragen an ihre Untersuchungsgegenstände wie die nach Akteuren, Legitimationsstrategien und Macht. Diese Weichenstellung führte dazu, dass das Interesse von Politologen an Erinnerungs-, Gedächtnis-, Geschichts- oder Vergangenheitspolitik, womit die häufigsten Forschungslabels benannt sind, noch heute auf drei thematischen Feldern ruht:

»Die strategische Präsentation von Erinnerung ist *erstens* relevant im Kontext der Bildung von politischen Kollektiven, sie gehört *zweitens* zu den Prozessen des politischen Systemwechsels und der Etablierung neuer politisch-rechtlicher Ordnungen und schließlich hat sie *drittens* ihren festen Platz im Kampf um Macht von politischen Akteuren innerhalb pluralistischer Gesellschaften«. (Kohlstruck 2005: 176f., Hervorhebung i. O.)⁵

Weit seltener als empirische Analysen wurden dagegen Arbeiten vorgelegt, die eigenständige theoretische oder methodologische Zugänge entwickeln. Zu den politikwissenschaftlichen Ausnahmen, die im weitesten Sinne das Zusammenspiel von Gedächtnis, Politik und sozialwissenschaftlicher Theorie adressieren, gehört ein Band von Heinrich und Kohlstruck (2008). Reflektiert wird darin die Erklärungskraft verschiedener theoretischer Ansätze aus den Sozialwissenschaften für Geschichtspolitik. Einige theoretische und method(olog)ische Beiträge finden sich auch im seit 2010 erscheinenden *Jahrbuch für Politik und Geschichte*. Regelmäßig verquicken sie soziales Gedächtnis respektive Geschichtspolitik mit thematischen Dauerbrennern der Politikwissenschaft wie Gerechtigkeit (L. Meyer 2010), Extremismus (Salzborn 2011), Demokratie (Greven 2012) oder Europa (Troebst 2014). Der Band von 2013 sucht die Frage zu beantworten, welche besondere Rolle das Medium Ausstellung bei der Vermittlung historischen Wissens spielt (Fröhlich et al. 2013).⁶ Eingehende Auseinandersetzungen mit dem Gedächtnisbegriff als sozial- bzw. politikwissenschaftlicher Kategorie sind hingegen rar (Krawatzek/Trimçev 2013).

4 Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass sich mit dem *Arbeitskreis Geschichte und Politik* und dem *Jahrbuch für Politik und Geschichte* zwei Institutionen herausgebildet haben, die der politikwissenschaftlichen Beschäftigung mit Gedächtnis regelmäßig Impulse geben.

5 Eine besondere Relevanz für die politikwissenschaftliche Gedächtnisforschung haben im deutschsprachigen Raum bis heute die Deutungskämpfe um die Zeit des Nationalsozialismus (exemplarisch siehe Leggewie/E. Meyer 2005 oder Kohlstruck 2012) und des Sozialismus (exemplarisch siehe Chmelar 2012 oder Leonhard 2016).

6 Eine multimodale und politiksensibile Analytik zur Untersuchung von historischen Ausstellungen legte Chmelar (2018) vor.

3. Für eine stärkere Politisierung der Gedächtnisforschung

Gleichwohl ein *mnemonic turn* in den Sozialwissenschaften bis heute ausblieb und sich »theoriebezogene Alleinstellungsmerkmale oder neue und methodologisch eigenständige Forschungsfragen [...] bislang kaum etablieren« ließen (Dimbath/Heinlein 2014: 2), hat sich jüngst eine eigenständige »Variante der Wissenssoziologie« ausgeformt, die als Anknüpfungspunkt für eine stärker politisierte sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung geeignet erscheint. Jene wissenssoziologische Variante arbeitet sich gesellschaftstheoretisch informiert am Gedächtnisbegriff ab und möchte insofern einen genuin sozialwissenschaftlichen Beitrag zur Gedächtnisforschung leisten, als sie »zeitliche[] Bezüge[] in sozialen Prozessen« akzentuiert (Sebald et al. 2018).⁷

Der Gedächtnisbegriff diene der Deskription und Analyse von sozial prozessierenden Vergangenheits- und (ehemaligen) Zukunftsbezügen. Angesichts der »Kontingenz der Fortsetzungen« gehe es »um die Rekonstruktion der Gewordenheit von gegenwärtigen Gegebenheiten in und mit ihren jeweiligen Logiken«. Zu diesen Gegebenheiten zählen Sebald et al. auch die Gesellschaft, die sie – entsprechend der Prozessorientierung ihres Ansatzes – nicht als Kollektivsingular, sondern dynamisch im Sinne einer Vergesellschaftung denken. Eine »politische Ausrichtung der Gedächtnissoziologie« profilieren sie an der Stelle, an der sie angesichts des Interesses für die Stabilisierung und Destabilisierung von sozialem Gedächtnis annehmen, dass die entsprechenden Prozesse »immer geprägt [sind] von Antagonismen, grundiert von Machtpotentialen, die in ihrer Konfrontation [und] hegemonialen Wirkung Bahnen für die je konkreten Selektivitäten festlegen«. Entsprechend gelte es, das Erkenntnisinteresse auch darauf zu lenken, »Machtwirkungen in ihren konflikthaften Selektionsbahnungen [zu] rekonstruier[en]« und danach zu fragen, »welche Konflikte und gewalttätigen Auseinandersetzungen sich ergeben, welche Inklusionen und Exklusionen vorgenommen« werden (Sebald et al. 2018).

Dass der dominanten kulturwissenschaftlichen Konzeptualisierung von Gedächtnis und sich erinnerndem Kollektiv damit eine stärker prozess- und pluralitätsorientierte Spielart der Gedächtnisforschung gegenübergestellt wird, ist ausdrücklich zu begrüßen. Allein die Beobachtung von Gedächtnis *in praxi* zeigt, dass wir es in den ausdifferenzierten Gesellschaften der Spätmoderne und angesichts der zunehmenden »transnationalen Bewegung von Gütern, Menschen und Ideen« (Klemm et al. 2020: 171) nicht nur mit einem Nebeneinander von diversen vergangenheitsbezogenen sozialen Phänomenen zu tun haben. Auch sehen wir im Kontext von sozialem Gedächtnis immer wieder Friktionen, Spannungen und Widersprüche, die den Konfliktcharakter einer Gesellschaft im Sinne eines »plurale[n] Handlungsraum[s]« (Niethammer 2000: 365) zum Vorschein bringen.

7 Prominent argumentierte zuvor Olick (1999: 346) dafür, »to use collective memory as a sensitizing term for a wide variety of mnemonic processes, practices, and outcomes, neurological, cognitive, personal, aggregated, and collective.« An anderer Stelle schreibt der US-amerikanische Soziologe: »Collective memory is something – or rather many things – we *do*, not something – or many things – we *have*. We therefore need analytical *tools* sensitive to its varieties, contradictions and dynamism.« (Olick 2008: 159, Hervorhebung i. O.)

Dass wir Zugänge brauchen, die sich noch weiter vom »old-fashioned container-culture approach« (Erl 2011: 8) distanzieren, indem sie neben der Kontingenz von Gedächtnis auch seine innere Brüchigkeit betonen, macht auch aus theoretischen Gründen Sinn. Seit der sogenannten Krise der Repräsentation wissen wir, dass weder Gedächtnis noch Geschichte das Abbild einer vergangenen Wirklichkeit sind. Vielmehr sind sie immer schon medial vermittelt und das nicht nur unmittelbar, sondern auch über die Zeit. Dass dieser Umstand dazu führt, dass um die ›richtige‹ Repräsentation samt deren *diachroner* Vermittlung regelmäßig gerungen wird, kann kaum verwundern. Dass für die Ausformung sozialer Gedächtnisse – ähnlich wie im Fall von Identität – die Mechanismen von Inklusion und Exklusion fundamental sind, verschärft diese Konstellation noch mehr. Wenn eine (Groß-)Gruppe unter bestimmten zeitlichen und lokalen Bedingungen etwas erinnert, hängt dies nicht nur damit zusammen, dass praktisch weit weniger erinnert werden kann als verdrängt oder vergessen. Maßgeblich ist dies auch damit verknüpft, dass sich über Differenz leichter ein Narrativ konstruieren lässt als über Identität (Nassehi 2015) und dass dem dabei erfolgten Ausschluss anderer Gedächtnisse stets ein Machtmoment innewohnt. Welches soziale Gedächtnis samt entsprechender Identität sich in der *synchronen* Vermittlung durchsetzt, ist schließlich kaum jemals unstrittig.

Die bis zu diesem Punkt entfalteten Gedanken zur Umstellung des Gedächtnisses von einem singularen auf einen pluralen und dynamischen Begriff eröffnen aus vorliegender Perspektive an einer wesentlichen Stelle Raum zum Weiterdenken: nämlich da, wo es um die politische Ausrichtung der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung geht. Denken wir die prozessorientierten Überlegungen von Sebald et al. radikaler, lässt sich folgern, dass »Stabilisierungskonstellationen [...] nicht als Normalfall zu präjudizieren« sind (Reckwitz 2010: 194). Konflikt und Destabilisierung sind eher die Regel denn die Ausnahme. Und das heißt pointiert: Möchten wir Prozessualität wirklich ernst nehmen, sollten wir das auch mit Konfliktualität tun. Wir sollten beides als zwei Seiten einer Medaille begreifen und unsere Forscherperspektive stärker politisieren.

Dass dieser Beitrag dafür plädiert, das soziale Gedächtnis stärker unter politischen Gesichtspunkten zu betrachten, deutet bereits an, dass Politik nicht staatsfixiert zu denken ist bzw. nicht als gesellschaftliches, institutionell abgrenzbares Teilsystem verstanden werden kann (exemplarisch siehe Luhmann 1977). Vielmehr ist hier ein Verständnis von Politik zu profilieren, das die Machtgeladenheit von Gedächtnis bzw. dessen Konfliktcharakter umfassender zu betrachten hilft und nicht nur dort ansetzt, wo explizit Geschichtspolitik betrieben wird. Ein Blick in die Politikwissenschaft erscheint insofern hilfreich, als er unsere Aufmerksamkeit auf sogenannte mittelbezogene Politikbegriffe lenkt, die Politik bzw. das Politische *weiter* denken lassen.⁸ Jene Begriffe

»rekurrieren auf die Instrumente, deren politisches Handeln sich charakteristischerweise bedient. Im Zentrum steht dabei zumeist der Begriff der Macht, verbunden mit ihrer institutionalisierten Form als Herrschaft. In diesem Sinne bestimmt Max Weber

8 Die Idee, dass die politikwissenschaftliche Beschäftigung mit Gedächtnis ihren Ausgang bei einem Politikverständnis nehmen müsse, das Macht in den Vordergrund rückt und keiner »Staatsfixierung des Politik-Begriffs das Wort []redet«, finden wir bereits bei Kohlstruck (2005: 178).

die Politik als ›Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung‹ (Weber 1919). Immer dort also, wo Macht, Einfluß, Autorität und Herrschaft eine Rolle spielen, haben wir es demzufolge mit politischen Sachverhalten zu tun. [...] Dabei ist sicherlich zu ergänzen, daß im Lichte neuerer Forschungen Macht und Herrschaft keineswegs auf physische Gewaltsamkeit und klare Befehlshierarchie beschränkt sind – psychische Prozesse, Zeichen und symbolische Formen können ganz ähnliche Dynamiken entfalten.« (Dörner/Rohe 2000: 486)

Mittelbezogene respektive machtzentrierte Politikbegriffe konturieren das Politische als ein grundlegendes Moment des Sozialen, das sich in ganz verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen manifestiert. Der große Mehrwert einer solchen Begriffsbestimmung liegt also darin, das Politische nicht nur in ›der Politik‹ suchen zu müssen (Bedorf 2010: 33). Ohne dabei gleich martialisch von »culture wars« (Mitchell 2000: 5) oder »memory wars« (Stone 2012) sprechen zu müssen, gerät das soziale Gedächtnis von dieser Warte aus als umkämpftes Terrain *innerhalb* des Sozialen« (Siebeck 2013: 78, Hervorhebung i. O.) ins Visier. Am Herstellungsprozess kollektiv geteilter Vergangenheitsbezüge interessiert vor allem das oftmals von Ambivalenzen durchzogene Ringen um Deutungshoheit.

Eine politisierte sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung ist folglich eine Forschung, die bei *jeder* Auseinandersetzung mit historischen Repräsentationen nach Machtpotenzialen und Konfliktkonstellationen Ausschau hält. Der von Sebald et al. profilierte Ansatz bedarf hierfür einer zweifachen Weiterentwicklung: Er wird noch mehr verflüssigt und darüber hinaus antagonisiert. Dies ermöglicht ein Nachdenken über das soziale Gedächtnis mit einem stärkeren Bewusstsein für dessen kontingenten Charakter und einer gesteigerten Sensibilität für die Pluralität und Konfliktualität seiner Repräsentationen. Im selben Moment eröffnet sich uns eine ›doppelte Machtfrage‹: Einerseits können wir in *diachroner* Perspektive nach der Entwicklung sozialen Gedächtnisses (über die Zeit) fragen, andererseits werden für uns in *synchroner* Perspektive differenzielle Beziehungen nicht zuletzt zwischen hegemonialen und gegenhegemonialen Gedächtnisformationen (situativ) interessant. Wie eine entsprechende Analytik aussehen kann, soll uns im Folgenden beschäftigen.

4. Grundrisse einer politisierten Analytik

Wollen wir der politischen Dimension sozialen Gedächtnisses weiter auf die Spur kommen, stellt uns der Poststrukturalismus vielversprechende Wegweiser und Vehikel bereit.⁹ Verstanden als ein Feld machtkritischer Ansätze und analytischer Instrumente kennzeichnet das poststrukturalistische Denken eine besondere Sensibilität sowohl für die Stabilisierungs- als auch Destabilisierungsmechanismen innerhalb sozialer Ordnun-

9 Zur Problematisierung des Poststrukturalismus als Sammelbezeichnung für einen mannigfaltigen Forschungszusammenhang siehe etwa Angermüller (2006: 4139).

gen. Um skeptische Einwände gleich vorwegzunehmen: Man muss die vergleichsweise radikal konstruktivistische Weltsicht des Poststrukturalismus nicht unkritisch teilen, um von seiner Denkungsart und entsprechenden Heuristiken zu profitieren.¹⁰ Folgende drei Leitgedanken erscheinen besonders anregend:

1) Grundsätzlich betonen poststrukturalistische Ansätze die Differenz: Ausgehend von der konstruktivistischen und gleichsam entessenzialisierenden Annahme, Bedeutungen bildeten eine prämediale, ›eigentliche‹ Welt nicht ab, werden »Differenzen und Relationen (von Zeichen, Elementen)« (Sebald et al. 2018: 12) zum Konstituens jedweder sozialen Realität. Alle entsprechenden Formen und Ordnungen geraten damit zu Phänomenen, deren Bedeutung – mindestens primär – »aus einer differentiellen Beziehung zu anderen Phänomenen« (Sebald et al. 2018: 12) resultiert.

2) Im Zuge der Akzentuierung des relationalen Charakters nicht nur von Bedeutung im Allgemeinen, sondern auch von sozialen Ordnungen wie Gedächtnissen im Besonderen rückt Macht auf doppelte Weise in den analytischen Fokus: Einerseits interessiert sie als produktiver Mechanismus, der soziale Ordnungen situativ und vorübergehend ›schließt‹, andererseits als destruktiver Mechanismus, der Bedeutungsfixierungen stets auch unterminiert.

3) Das poststrukturalistische Augenmerk auf Prozesse sozialen Ein- und Ausschlusses mündet in die »resolute Verzeitlichung und Historisierung von Strukturen«, die regelmäßig nach Fortbestand durch Selbstuniversalisierung trachten; soziale Ordnungen interessieren somit in ihrer historischen Eigenheit und Partikularität gleichermaßen, was auch die Enthüllung von Universalisierungsstrategien impliziert (Moebius/Reckwitz 2008: 16f.).

Für einen politisierten Begriff des sozialen Gedächtnisses ergibt das eben skizzierte folgende Orientierung: Die Rede vom sozialen Gedächtnis ist präzise immer eine Rede von diversen Repräsentationen, von sozialen Gedächtnissen (im Plural). Diese Gedächtnisse bestimmen sich (primär) nicht über eine Essenz. Vielmehr konstituieren sie sich in *synchroner* Perspektive notwendig über Gegen-Gedächtnisse bzw. das Vergessen und offenen bei genauer Betrachtung vielfältige Brüche und Fissuren. Die Formation, die zu einem je spezifischen Zeitpunkt an einem je spezifischen Ort als hegemonial gilt, inszeniert sich als universell. Gleichzeitig wird sie regelmäßig von gegenhegemonialen Formationen herausgefordert und unter Druck gesetzt, sich zu behaupten. In *diachroner* Perspektive wiederum lassen sich soziale Gedächtnisse als ereignishafte Serien von weitestgehend ergebnisoffenen Kämpfen um Deutungshoheit beschreiben, geprägt von Sprüngen und Verschiebungen.

Bei der Suche nach analytischen Vehikeln, die zum einen die Annahme, soziale Gedächtnisse seien (relativ) homogen, zugunsten einer Fokussierung auf deren genuine Brüchigkeit und Konfliktualität überwinden und zum anderen die Idee einer kontinuier-

10 Einen postkonstruktivistischen Weg für die Gedächtnisforschung bahnt ausgehend von poststrukturalistischen Überlegungen beispielsweise Chmelar (2017). Um das Potenzial des poststrukturalistischen Gedankengebäudes für eine Politisierung der Forschung umfassend ausschöpfen zu können, wollen wir uns an dieser Stelle zurückhalten und dieses Gebäude nicht allzu stark unter Beschuss nehmen.

lichen Existenz sozialer Gedächtnisse zugunsten einer prozessbewussten Akzentuierung »historischer Diskontinuitäten und Kampffkonstellationen« (Reckwitz 2010: 185) verabschieden, legt das poststrukturalistische Denken zwei Heuristiken nahe, die gleichzeitig dabei helfen, die doppelte Machtfrage zu stellen: Die Genealogie von Michel Foucault tut dies hauptsächlich in *diachroner* Perspektive, indem sie einen historischen Blick auf die relative Kontingenz von Gedächtnissen wirft, auf deren Entstehung und durch Unstimmigkeiten und Kämpfe geprägte Übersetzung im Zeitverlauf. Ernesto Laclaus Hegemonietheorie tut dies primär in *synchroner* Perspektive, indem sie in einem bestimmten Kontext auf die Fragilität sozialen Gedächtnisses abhebt respektive die (potenziell) antagonistische Interaktion verschiedener Gedächtnisse fokussiert.

Beide Heuristiken samt ihrem Zusammenspiel werden in den folgenden beiden Unterkapiteln zumindest cursorisch vorgestellt.

4.1 Die Genealogie von Michel Foucault

Die Genealogie, wie sie Foucault in Verlängerung von Nietzsche (1984, 2017) profiliert hat, stellt die genuin konflikthafte Prozesshaftigkeit sozialer Gedächtnisse insofern heraus, als sie in antiessentialistischer und antiuniversalistischer Manier danach fragt, wie zeitlich und räumlich bedingtes Macht/Wissen (Foucault 2014) aufkommt und wie es sich über die Zeit in wiederkehrenden Kämpfen zu behaupten sucht (Foucault 2001: 872). Für Foucault ist das historische Wissen, das Gruppen haben bzw. qua Erinnerung vergegenwärtigen, nominalistisch und kontingent:¹¹

»[W]as erfährt der Genealoge, wenn er aufmerksam auf die Geschichte hört, statt der Metaphysik zu glauben? Dass es hinter den Dingen ›etwas ganz anderes‹ gibt: nicht deren geheimes, zeitloses Wesen, sondern das Geheimnis, dass sie gar kein Wesen haben oder dass ihr Wesen Stück für Stück aus Figuren konstruiert wurde, die ihnen fremd waren.« (Foucault 1971: 168f.)

Das einzige Fundament der Geschichte ist Macht.¹² Darunter fasst Foucault (2014: 113f.)

»die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kräfteverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteten – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern.«

11 Foucault formulierte seine Überlegungen bezüglich der Geschichte; sie gelten hier analog für soziale Gedächtnisse.

12 Für eine Kritik an dieser Art des Machtfundationalismus siehe Chmelar (2017: 146).

Die Beschäftigung mit Historischem ist folgerichtig eine Beschäftigung mit regelgeleiteten zeit- und raumspezifischen Repräsentationen von Macht. Sie schafft »keine sichere Grundlage; sie erschüttert, was man für unerschütterlich hielt; sie zerbricht, was man als eins empfand; sie erweist als heterogen, was mit sich übereinzustimmen schien« (Foucault 1971: 173). Die Arbeit eines Genealogen ist eine Operation der Dekonstruktion¹³ und gestaltet sich idealtypisch wie folgt: Der Genealoge begibt sich genau dort auf die Suche, wo durch Macht/Wissen konstituierte Identitäten behauptet werden. Dabei sucht er jeweils nicht nach einem Ursprung oder der »vorgreifende[n] Macht eines Sinns«; es interessieren ihn die für die Herausbildung einer jeweiligen Identität relevanten Kräfteverhältnisse (Foucault 1971: 175). Der Genealoge schickt sich an, »die vielfältigen Ereignisse ausfindig zu machen, durch die (gegen die) [...] sich eine Identität gebildet hat. ...]. Das komplizierte Netz der Herkunft aufdröseln heißt [, ... all die Dinge] nachzuvollziehen, die hervorgebracht haben, was für uns existiert und Geltung besitzt« (Foucault 1971: 172). Am Ende steht immer eine netzartige Herkunftserzählung »voller Spalten und Risse« (Foucault 1971: 173), die eröffnet, welche Kräfte an welcher Stelle miteinander in Konflikt standen und wie diese letztlich aufeinander einwirkten (Foucault 1971: 175).

Die Foucaultsche Art historischen Denkens und Analysierens stellt sich der traditionellen Ideengeschichte entgegen: Sie ist antihermeneutisch und beansprucht, die Existenz und Persistenz von Macht/Wissen ohne Rekurs auf eine ›tiefere‹ Wahrheit »als Diskursereignis erklären« (Sarasin 2007: 208, Hervorhebung i. O.) zu können.¹⁴ Dies gelingt, indem die Genealogie Singularitäten als Teil einer Serie ähnlicher, »mit einem Wahrheitswert geladen[er]« (Foucault 2014: 8) Repräsentationen bestimmt und am Schnittpunkt von Macht und Wissen danach fragt, *wie* es jeweils dazu kommt, dass etwas zu einem historischen Zeitpunkt X als Wahrheit gilt (Sarasin 2005: 12) bzw. über eine bestimmte Zeit als solche anerkannt wird.

Auch wenn der Genealoge Identitäten grundsätzlich nicht universal denkt, ihm Topoi wie Ursprung oder Wiederholung analytisch ungeeignet scheinen und sein Forschungsergebnis niemals eine lineare Geschichte sein kann, heißt das für ihn nicht, dass beispielsweise Ordnungen wie ein soziales Gedächtnis zusammenhangslos sind. Ganz im Gegenteil: Auch im Anschluss an Foucault kann von sozialen Gedächtnissen gesprochen werden, allerdings erschließen sie sich nur in einem diskursiv verfassten Kontext. Der analytische Ausgangspunkt ist stets ihre diskursive Repräsentation, der Zielpunkt stets die Macht (Dimbath 2014: 167). Diese Macht wirkt auf entsprechendes (historisches) Wissen zwar regelmäßig homogenisierend und stabilisierend, doch beileibe nicht nur. Sie produziert zu jedem Zeitpunkt auch Gegenmacht mit. »Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand« (Foucault 2014: 96). Und dieser Widerstand ist kein Paradoxon, sondern ein notwendiger »Instrument-Effekt« (Foucault 2014: 64) des Hegemonialen. Was damit genau gemeint ist und wie wir diese Erkenntnis antagonismustheoretisch weiterdenken kön-

13 Foucaults Dekonstruktion ist nicht zu verwechseln mit der von Derrida (1972). Sowohl die *différence* als auch der Textualismus gehören zu einer Position, von der sich Foucault (2002) zeit seines Lebens abgrenzte. Für eine analoge Einschätzung siehe Sarasin (2007: 204).

14 Für die Beurteilung der Genealogie als antihermeneutisch siehe Sarasin (2009: 204ff.).

nen, wird sich in Auseinandersetzung mit der Laclauschen Hegemoniethorie noch klären, denn es ist genau dieser Punkt, an dem sich jene komplementär zu Foucaults Genealogie verhält.

Für den Begriff des sozialen Gedächtnisses bedeuten Foucaults genealogische Überlegungen zunächst die Abwendung von einem ›natürlichen‹ und geradlinigen Geworden-sein hin zu einer stetigen Veränderung; ein soziales Gedächtnis ist grundsätzlich wandelbar wie lebendig und interessiert allem voran als »Regelwerk« (Keller 2011: 116). Wird im gesellschaftlichen Diskurs etwa ein hegemoniales soziales Gedächtnis aktualisiert, werden Individuen durch entsprechende Repräsentationen getriggert und gemäß einem je spezifischen Macht/Wissen gleichzeitig zu subjektivieren und zu vergemeinschaften gesucht. Funktioniert das, ist die Machtwirkung disziplinierend und eine hegemoniale Formation behauptet sich über die Zeit. Funktioniert das nicht, führt uns dies vor, dass Subjekte »auch im Rahmen von Macht- und Diskursordnungen gleichsam beweglich genug sind, um die taktischen Machtverhältnisse umzukehren und in ihrem Sinne einzusetzen« (Sarasin 2006: 130). Repräsentationen sozialer Gedächtnisse sind aus dieser Perspektive schließlich keine funktionalen »Gemeinschaftsgenerator[en]« (Wulf/Zirfas 2004: 12), sie eröffnen stets viel Raum für Destabilisierung im Zuge der Konfrontation mit anderem.

4.2 Die Hegemoniethorie von Ernesto Laclau¹⁵

Die Rede vom Hegemonialen, von diskursiven Mechanismen der (De-)Stabilisierung und der Produktion von Ein- und Ausschlüssen wirft die Frage auf, wie Konstellationen sozialer Dominanz und ihrer Infragestellung in ihrer diskursiven Logik aufgeschlossen werden können, wie sich in unserem Fall die Mechanik konfligierender Gedächtnisrepräsentationen transparent machen lässt. In Auseinandersetzung mit Foucaults diskurs- und machtanalytischem Schaffen sowie Gramscis Hegemoniethorie liefert Laclau hierauf eine Antwort.

Ähnlich wie Foucault geht auch Laclau von der Annahme aus, das Soziale sei maßgeblich geprägt von Diskursen im Sinne durchmachter und beständig prozessierender Differenzsysteme.¹⁶ Diese Diskurse machen nur auf den ersten Blick den Eindruck, sie seien eindeutig fixierte Totalitäten (Laclau 1985: 93). Kennzeichnend für sie ist vielmehr, dass sie polysem und instabil sind, weil sie Überschüsse an Bedeutung enthalten; respektive weil Macht und Gegenmacht regelmäßig aufeinanderstoßen. Just an dieser Stelle setzen die hegemoniethoretischen Überlegungen an: Im Feld des Sozialen versuchen sogenannte hegemoniale Projekte, Bedeutung und damit letztlich auch die Identität von Subjekten zu fixieren. Sobald eine bestimmte Bedeutung mehrheitlich als alternativlos und

15 Prominent hat bereits Marchart (2005) Laclaus Hegemoniethorie für die sozialwissenschaftliche Gedächtnisdebatte fruchtbar zu machen versucht.

16 Im Unterschied zu Foucault taxiert der Laclausche Diskursbegriff jedoch alle soziale Realität mehr oder minder als Text. Für eine Kritik an dieser Position aus kritisch-realistischer Perspektive siehe Griebel (2016: 35), von einer postkonstruktivistischen Warte aus siehe Chmelar (2017: 147).

universell anerkannt ist, war die Hegemonialisierung erfolgreich (Reckwitz 2011: 304). Ein Diskurs ist vorübergehend stillgelegt.

Legen wir das Augenmerk nun einmal genauer auf die Existenzbedingungen von Hegemonie, gelangen wir zum Herzstück der Laclauschen Theorie. Hegemonien bzw. hegemoniale Projekte gehen notwendigerweise mit sozialen Antagonismen einher. Beansprucht eine Diskursformation universelle Geltung, gehört dazu regelmäßig die Bestimmung eines Außens. *Konstitutiv* ist dieses Außen, differenztheoretisch betrachtet, in positiver und negativer Weise: »[E]very identity is dislocated insofar as it depends on an outside which both denies that identity and provides the condition of possibility at the same time.« (Laclau 1990: 39) *Radikal* wird das Außen dann, wenn es von einer konkurrierenden Diskursformation als »negation of a given order« (Laclau 1985: 126) außerhalb des sozial Anerkannten verortet wird.

Die diskursive Konstruktion von Innen und Außen erfolgt zum einen unter Verwendung und Verkettung »leere[r] Signifikanten« (Laclau 2007), womit Begriffe angesprochen sind, die durch ein Signifikat inhaltlich chronisch unterbestimmt und gleichsam bedeutungsoffen sind. Zum anderen ist sie durchzogen von einer Logik der Differenz und einer Logik der Äquivalenz. Ob der Vielzahl von miteinander vernetzten Unterscheidungen dominiert den Diskurs grundsätzlich die Logik der Differenz. Leere Signifikanten eröffnen jedoch die Möglichkeit, einen imaginierten Einklang herzustellen, eine bestimmte Ordnung oder Identität hervorzubringen. In dem Augenblick, in dem

»die Logik der Äquivalenz dominant wird, sieht sich diese Vielzahl von Unterscheidungen durch eine übergreifende, notwendig simplifizierende Identifizierung überformt: Diese Identifizierung kann nur durch die Konstruktion eines Außens [...] gelingen, im Verhältnis zu dem sich die Vielzahl einander überschneidender Differenzen zu einer übergreifenden Identität vereinheitlichen lässt, in der sie alle einander »äquivalent« erscheinen.« (Reckwitz 2011: 305)

Weil aber die Sedimentierung einer scheinbar alternativlosen Ordnung oder Identität im Sozialen durch den konstitutiven Bezug auf mindestens eine Alternative, mindestens ein (radikales) Außen immer schon eine Sollbruchstelle hat, kippt der Diskurs schnell wieder um in das, was verhindert werden sollte: eine Politisierung.

»The moment of antagonism where the undecidable nature of the alternatives and their resolution through power relations becomes fully visible constitutes the field of the political. [...] The boundary of what is social and what is political in society is constantly displaced.« (Laclau 1990: 35)

Übersetzen wir das bis zu dieser Stelle Gesagte auf ein soziales Gedächtnis, lässt sich dieses begreifen als

»geschichtetes Feld von *Sedimentierungen*, deren kontingenter Ursprung in der Auseinandersetzung konkurrierender Vergangenheitsdefinitionen vergessen wurde, nachdem sich eine bestimmte Vergangenheitsversion durchgesetzt hat und hegemonial geworden ist. Obwohl die Wurzeln des kollektiven Gedächtnisses also politisch sind, wurde ihre Politikhaftigkeit (ihre konfliktuellen Ursprünge) und damit Kontin-

genz (die Möglichkeit historischer Alternativen) vergessen.« (Marchart 2005: 25, Hervorhebung i. O.)

Sehen wir in synchroner Perspektive allerdings genauer hin, werden nicht nur die genannten Sedimentierungen porös. Auch präsentieren sich uns räumlich und zeitlich bedingt diverse alternative Gedächtnisrepräsentationen, die das Hegemoniale mehr oder minder erfolgreich herausfordern können.

5. Eine dekonstruktive Forschungsperspektive

Dieser Beitrag plädierte dafür, das Politische im Zuge der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Gedächtnis zu akzentuieren und dabei verschiedene Machtfragen an den gewählten Untersuchungsgegenstand heranzutragen. Während Foucaults Genealogie hauptsächlich dabei helfen kann, diesen im Zeitverlauf zu verflüssigen und nach »Abweichungen, Varianten, Mutationen und schließlich Scheitern« (Marchart 2005: 23) zu befragen, ermuntert die Hegemonietheorie von Laclau dazu, zu einem je spezifischen Zeitpunkt nach miteinander konkurrierenden Repräsentationen sozialen Gedächtnisses zu suchen und ihrer Mechanik sowie (potenziell) antagonistischen Interaktion nachzuspüren. Von der hier eingenommenen poststrukturalistisch informierten Warte aus kann es im Zuge der Forschung allerdings nicht darum gehen, das prozess- und konflikthafte soziale Gedächtnis nach Sinn (im Singular) zu befragen und mithilfe hermeneutisch-rekonstruktiver Analyseverfahren aufschließen zu wollen.¹⁷ Geeignet erscheinen vielmehr Formen der Dekonstruktion, die auf entsprechende Diskurse abseits ahistorischer und essentialistischer Prämissen zugreifen und ihre Möglichkeitsbedingungen und Funktionsweisen radikal kontextualisiert und mit kritischem Anspruch zu untersuchen helfen. Dominante Kohärenz- und Stabilitätsbehauptungen gilt es als trügerischen, »konstitutive[n] Schein« (Reckwitz 2008: 37) offenzulegen und nach dahinterliegenden Machtformationen zu befragen. Die zentrale Leistung von Dekonstruktionen dieser Art ist schließlich eine »produktive Verkomplizierung, Hinterfragung oder Relativierung« (Koenen 2005: 459) von Bedeutung. Sie lenken unser Augenmerk darauf, »to closely examine the micro-practices of division, spacing, framing, hierarchies of arrangements, edge and margins, sectioning, etc.« (Chia 1995: 597, Hervorhebung K.C.), ohne dabei unsere eigene Historizität zu vergessen.

17 Die Zurückweisung der Verstehensoperation bezieht sich hier wie bei Foucault auf Verstehen im Sinne ›klassischer‹ hermeneutischer Positionen wie etwa dieser, die auf die Intentionen starker Subjekte abhebt oder jener, die auf das berühmte »Wunder des Verstehens« (Gadamer 1993: 58) verweist und ›den Sinn rekonstruieren möchte. Für Formen der Dekonstruktion in Verlängerung von Foucault notwendig bleibt hingegen eine Art »basale Hermeneutik« (Sarasin 2008: 15), ohne die Diskurse formal überhaupt nicht greifbar wären bzw. sie zu sortieren und ihrer regelhaften Ordnung nachzuspüren ein Ding der Unmöglichkeit bliebe.

Literatur

- Angermüller, Johannes (2006): »Gesellschafts- als Diskursanalyse? Der Poststrukturalismus und die Methodenfrage«. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Teilband 1 und 2. Frankfurt a.M.: Campus, S. 4138–4151.
- Assmann, Aleida (1999): »Cultural Studies and Historical Memories«. In: Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr/Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Hg.): *The Contemporary Study of Culture*. Wien: Turia + Kant, S. 85–99.
- Assmann, Jan (2002): »Nachwort«. In: Esposito, Elena (2002): *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses des Gedächtnisses*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 400–414.
- Bedorf, Thomas (2010): »Das Politische und die Politik – Konturen einer Differenz«. In: Ders./Röttgers, Kurt (Hg.): *Das Politische und die Politik*. Berlin: Suhrkamp, S. 13–37.
- Bergem, Wolfgang (2003): »Barbarei als Sinnstiftung? Das NS-Regime in Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur der Bundesrepublik«. In: Ders. (Hg.): *Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs*. Opladen: Leske + Budrich, S. 81–104.
- Chmelar, Kristina (2012): *Nichts als die Wahrheit. Eine diskursanalytische Studie zur Geschichtspolitik der tschechischen Bürgerlich-Demokratischen Partei (ODS)*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Chmelar, Kristina (2017): »Gedenken denken im terrain vague. Ein postkonstruktivistischer Weg für die Erinnerungsforschung«. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 5(2), S. 136–158.
- Chmelar, Kristina (2018): »Schau! Wie eine staatliche Organisation das 20. Jahrhundert ausstellt und wir entsprechende Mythen dekonstruieren können«. In: *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft* 27, S. 24–52.
- Chia, Robert (1995): »From Modern to Postmodern Organizational Analysis«. In: *Organization Studies* 16(4), S. 579–604.
- Delitz, Heike (2017): »Das kollektive und das soziale Gedächtnis: Neue Literatur zur Gedächtnissoziologie«. In: *Soziologische Revue* 40(1), S. 44–60.
- Derrida, Jacques (1972): *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dimbath, Oliver (2014): *Oblivionismus. Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft*. München: UVK.
- Dimbath, Oliver/Heinlein, Michael (Hg.) (2014): *Die Sozialität des Erinnerns. Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen Gedächtnisses*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dörner, Andreas/Rohe, Karl (2000): »Politikbegriffe«. In: Holtmann, Everhard (Hg.): *Politik-Lexikon*. München: Oldenbourg, S. 484–488.
- Erl, Astrid (2011): »Travelling Memory«. In: *Parallax* 17(4), S. 4–18.
- Foucault, Michel (1971): »Nietzsche, die Genealogie, die Historie«. http://duepu.blico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-15231/2xnmfmfte/129_foucault_nietzsche.pdf (zuletzt aufgerufen am 7.6.2015).
- Foucault, Michel (2001): »Antwort auf eine Frage«. In: Ders.: *Schriften I*, hg. von Defert, Daniel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 859–886.
- Foucault, Michel (2002): »Mein Körper, dieses Papier, dieses Feuer«. In: Ders.: *Schriften II*, hg. von Defert, Daniel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 300–331.
- Foucault, Michel (2014): *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fröhlich, Claudia/Schmid, Harald/Schwelling, Birgit (Hg.) (2013): *Jahrbuch für Politik und Geschichte*. Band 4.
- Gadamer, Hans-Georg (1993): *Wahrheit und Methode. Band 2. Ergänzungen, Register*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Greven, Michael (2012): »Brauchen Demokratien Geschichte?«. In: *Jahrbuch für Politik und Geschichte*. Band 3, S. 13–27.

- Griebel, Tim (2016): *Liebe und Macht in der deutsch-amerikanischen Sicherheitsbeziehung 2001-2003. Eine kritisch-realistische Diskursanalyse*. Bielefeld: transcript.
- Heinrich, Horst-Alfred (2002): *Kollektive Erinnerungen der Deutschen. Theoretische Konzepte und empirische Befunde zum sozialen Gedächtnis*. Weinheim: Juventa.
- Heinrich, Horst-Alfred/Kohlstruck, Michael (Hg.) (2008): *Geschichtspolitik und sozialwissenschaftliche Theorie*. Stuttgart: Steiner.
- Keller, Reiner (2011): »Der Archivar und das Vergessen: Michel Foucault«. In: Dimbath, Oliver/Wehling, Peter (Hg.): *Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder*. Konstanz: UVK, S. 113–137.
- Klemm, Matthias/Struve, Karin/Bretting, Johannes/Chmelar, Kristina (2020): »Macht|Wissen«. In: Trans|Wissen (Hg.): *Wissen in der Transnationalisierung. Zur Ubiquität und Krise der Übersetzung*. Bielefeld: transcript, S. 171–181.
- Koenen, Gerd (2005): *Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945*. München: C. H. Beck.
- Kohlstruck, Michael (2005): »Erinnerungspolitik. Kollektive Identität, Neue Ordnung, Diskurshegemonie«. In: Schwelling, Birgit (Hg.): *Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 173–193.
- Kohlstruck, Michael (2012): »Vergangenheit als Zukunft. Zur Strategie der Erinnerung im deutschen Rechtsextremismus«. In: Robertson-von Trotha, Caroline (Hg.): *Rechtsextremismus in Deutschland und Europa. Rechts außen – Rechts ›Mitte‹?* Baden-Baden: Nomos, S. 57–66.
- König, Helmut (2009): *Politik und Gedächtnis*. Weilerswist: Velbrück Verlag.
- Krawatzek, Félix/Trimçev, Rieke (2013): »Eine Kritik des Gedächtnisbegriffes als soziale Kategorie«. In: *Jahrbuch für Politik und Geschichte*. Band 4, S. 159–176.
- Laclau, Ernesto (1990): *New Reflections on the Revolution of our Time*. London: Verso.
- Laclau, Ernesto (2007): »Was haben leere Signifikanten mit Politik zu tun?«. In: Ders.: *Emanzipation und Differenz*. Wien: Turia + Kant, S. 65–78.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1985): *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a radical democratic politics*. London: Verso.
- Leggewie, Claus (2011): *Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt* (zusammen mit Anne Lang). München: C. H. Beck.
- Leggewie, Claus/Meyer, Erik (2005): »Ein Ort, an den man gerne geht«. *Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989*. München: Carl Hanser.
- Leonhard, Nina (2016): *Integration und Gedächtnis. NVA-Offiziere im vereinigten Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Luhmann, N. (1977): »Differentiation of Society«. In: *Canadian Journal of Sociology* 2(1), S. 29–53.
- Marchart, Oliver (2005): »Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung«. In: Gerbel, Christian/Lechner, Manfred/Lorenz, Dagmar/Marchart, Oliver/Öhner, Vräath/Steiner, Ines/Strutz, Andrea/Uhl, Heidemarie (Hg.): *Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Zur »Gedächtnisgeschichte« der Zweiten Republik*. Wien: Turia + Kant, S. 21–49.
- Marchart, Oliver (2016): »Das historisch-politische Gedächtnis. Für eine politische Theorie kollektiver Erinnerung«. In: Radonić, Ljiljana/Uhl, Heidemarie (Hg.): *Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs*. Bielefeld: transcript, S. 43–78.
- Meyer, Lukas (2010): »Historische Gerechtigkeit. Möglichkeit und Anspruch«. In: *Jahrbuch für Politik und Geschichte*. Band 1, S. 11–28.
- Mitchell, Donald (2000): *Cultural Geography. A Critical Introduction*. Malden: Blackwell.
- Moebius, Stephan/Reckwitz, Andreas (2008): »Einleitung. Poststrukturalismus und Sozialwissenschaften: Eine Standortbestimmung«. In: Dies. (Hg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7–23.

- Nassehi, Armin (2015): »Es ist viel einfacher, Flüchtlingen und Migranten ein Narrativ abzuluchsen«. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/was-ist-deutsch-wir-muessen-reden-1.2747060-2> (zuletzt aufgerufen am 11.1.2019).
- Niethammer, Lutz (2000): *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek: Rowohlt.
- Nietzsche, Friedrich (1984): *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, hg. von Landmann, Michael. Zürich: Diogenes.
- Nietzsche, Friedrich (2017): »Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne«. <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-3243/1> (zuletzt aufgerufen am 15.3.2017).
- Olick, Jeffrey (1999): »Collective Memory: The Two Cultures«. In: *Sociological Theory* 17(3), S. 333–348.
- Olick, Jeffrey (2008): »From Collective Memory to the Sociology of Mnemonic Practices and Products«. In: Erll, Astrid/Nünning, Ansgar (Hg.): *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*. Berlin: de Gruyter, S. 151–161.
- Reckwitz, Andreas (2008): »Generalisierte Hybridität und Diskursanalyse: Zur Dekonstruktion von ›Hybriditäten‹ in spätmodernen populären Subjektdiskursen«. In: Kalscheuer, Britta/Allolio-Näcke, Lars (Hg.): *Kulturelle Differenzen begreifen. Das Konzept der Transdifferenz aus interdisziplinärer Sicht*. Frankfurt a.M.: Campus, S. 17–39.
- Reckwitz, Andreas (2010): »Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus«. In: Wohlrab-Sahar, Monika (Hg.): *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 179–205.
- Reckwitz, Andreas (2011): »Ernesto Laclau: Diskurse, Hegemonien, Antagonismen«. In: Moebius, Stephan/Quadflieg, Dirk (Hg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: Springer VS, S. 300–310.
- Reichel, Peter (1995): *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit*. München: Hanser.
- Salzborn, Samuel (2011): »Extremismus und Geschichtspolitik«. In: *Jahrbuch für Politik und Geschichte*. Band 2, S. 13–25.
- Sarasin, Philipp (2005): *Michel Foucault zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Sarasin, Philipp (2006): »Ordnungsstrukturen. Zum Zusammenhang von Foucaults Diskurs- und Machtanalyse«. In: Casale, Rita/Tröhler, Daniel/Oelkers, Jürgen (Hg.): *Methoden und Kontexte. Historiographische Probleme der Bildungsforschung*. Göttingen: Wallstein, S. 120–131.
- Sarasin, Philipp (2007): »Diskursanalyse«. In: Goertz, Hans-Jürgen (Hg.): *Geschichte. Ein Grundkurs*. Reinbek: Rowohlt, S. 199–217.
- Sarasin, Philipp (2008): *Wie weiter mit Michel Foucault?* Hamburg: Hamburger Edition.
- Sarasin, Philipp (2009): *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Sebald, Gerd/Dimbath, Oliver/Leonhard, Nina (2018): »Gesellschaftstheoretische Potenziale einer Gedächtnissoziologie«. In: Pöferl, Angelika/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Wissensrelationen. Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 701–711.
- Siebeck, Cornelia (2013): »In ihrer kulturellen Überlieferung wird eine Gesellschaft sichtbar? – Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Assmannschen Gedächtnisparadigma«. In: Lehmann, René/Öchsner, Florian/Sebald, Gerd (Hg.): *Formen und Funktionen sozialen Erinnerens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 65–90.
- Steinbach, Peter (2012): *Geschichte im politischen Kampf. Wie historische Argumente die öffentliche Meinung manipulieren*. Bonn: Dietz.
- Stone, Dan (Hg.) (2012): *Memory Wars in the ›New Europe‹. The Oxford Handbook of Postwar European History*. Oxford: Oxford University Press.
- Troebst, Stefan (2014): »Gemeinschaftsbildung durch Geschichtspolitik? Anläufe der Europäischen Union zur Stiftung einer erinnerungsbasierten Bürgeridentität«. In: *Jahrbuch für Politik und Geschichte*. Band 5, S. 15–41.

Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (2004): »Performative Welten. Einführung in die historischen, systematischen und methodischen Dimensionen des Rituals«. In: Dies. (Hg.): *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen, Praktiken, Symbole*. München: Wilhelm Fink, S. 7–45.

Anschrift:

Kristina Chmelar

Institut für Politikwissenschaft

Bergstraße 53

01069 Dresden

kristina.chmelar@tu-dresden.de